

21. Juni 2004

medien heft

Zwischen Sensationslust und Chronistenpflicht

Journalismus in den Fängen des Terrors

Stephan Alexander Weichert

Die Weltöffentlichkeit scheint nicht zur Ruhe zu kommen. Seit den beispiellosen Terroranschlägen auf das WTC jagen sich die Berichte über immer neue Gräueltaten. Dem Krieg gegen den Terror folgen Vergeltungsschläge, die nach der Veröffentlichung der Folter-Bilder von Abu Ghraib und mit der Enthauptung von Zivilisten eine neue Dimension erreicht haben. Den Journalisten scheint dabei nichts zu entgehen. Nur: Nehmen sie ihre eigene Rolle noch wahr?

Kaum haben sich die Folter-Bilder aus Abu Ghraib und die Video-Stills von Nick Bergs Enthauptung in unser Gedächtnis eingebrannt, macht die Kunde über ein erneutes Vergeltungs-Opfer Schlagzeilen: Paul Johnson, der letzten Samstag entführt wurde, musste am Freitag auf die gleiche Weise sterben, nachdem die saudi-arabische Regierung den Forderungen der Entführer nach Freilassung von islamistischen Gefangenen nicht nachgekommen war.

Betroffenheit, Voyeurismus und Vergeltungsdrang

Zuerst sah es so aus, als würden die Medien mit Bedacht reagieren. Doch die anfängliche Zurückhaltung in der Berichterstattung war wohl dem Wochenende geschuldet. Jedenfalls wich die Nüchternheit der Agenturmeldungen bald einem Betroffenheitsjournalismus: Einige Medien zeigten am Montag Bilder des noch lebenden Johnson, wie er auf einer Internetseite der Terroristen zu sehen war ("Le Monde", "Sonntagsblick"), andere begnügten sich mit eindringlichen Beschreibungen der Exekution ("Süddeutsche Zeitung"). Wieder andere hielten sich nicht lange mit der Ermordung Johnsons auf, sondern feierten die erfolgreiche Fahndung und die Tötung von vier seiner Entführer ("NZZ am Sonntag", "Sonntagszeitung", "Die Tageszeitung", "20minuten"). "Die Welt" schreibt dazu treffend, dass die Leiche des Terroristenführers Abdulasis el Mukrin prä-

Impressum

Medienheft (vormals ZOOM K&M), ISSN 1424-4594

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Charles Martig; Reformierte Medien, Urs Meier

Redaktion: Judith Arnold, Adresse: Medienheft, Badenerstrasse 69, Postfach, CH-8026 Zürich

Telefon: ++41 (0)1 299 33 11, Fax: ++41 (0)1 299 33 91, E-Mail: redaktion@medienheft.ch, Internet: www.medienheft.ch

kostenloser Bezug via Internet oder Mailingliste; Bezug der Medienheft Dossiers (zwei Ausgaben pro Jahr) im Abonnement inkl. Versand und exkl. MwSt. SFr. 30.-- (Ausland SFr. 35.--)

sentiert wird wie eine Trophäe (vgl. Buck). Auf der Website der "Frankfurter Allgemeinen" schliesslich befinden sich ganze Bildfolgen von Johnson, seiner Vorgeschichte, seiner Peiniger und seiner nun trauernden Angehörigen (www.faz.net). Damit nicht genug: Kaum schien mit der Tötung des Terroristenführers Abdulasis el Mukrin und seiner Schergen ein Sieg gegen die Terrororganisation Al Qaida errungen, macht schon wieder die Entführung und angedrohte Enthauptung von Zivilisten die Runde. Gefordert wird diesmal der Truppenabzug aus dem Irak. Und bereits zeigt FAZ.NET die klagende Mutter des bei Falludscha entführten Südkoreaners Kim Sun-il "Bild für Bild". Man darf sich fragen, wem diese Berichterstattung letztlich dient: Benutzen die Terroristen die Medien für ihre Selbstinszenierungen? Oder lassen sich die Medien im Kampf gegen den Terrorismus instrumentalisieren?

Noch vor wenigen Wochen wurde hitzig diskutiert, ob Bilder von terroristischen Gräueltaten in den Medien gezeigt werden sollen. Denn dies wirft grundlegende Fragen der journalistischen Berufsethik auf: Was verlangt die Chronistenpflicht? Wo beginnt die Sensationslust? Und ist die Jagd um Auflagezahlen und Quoten nicht gerade der wunde Punkt, der die Medien für die Inszenierungen des Terrors durchlässig macht?

"Widerwärtig und geschmacklos" – so hat der Bundesvorsitzende des Deutschen Journalisten-Verbandes, Michael Konken ("journalist" 6/2004: 28), den Abdruck von drei Fotos in der "Bild"-Ausgabe vom 12. Mai bezeichnet, die die Enthauptung des 26-jährigen US-Amerikaners Nicholas Berg zeigten. Mit dieser zur Schau gestellten Art von Sensationsjournalismus, der "alle Grundsätze von Menschlichkeit und Menschenrechten hinter sich gelassen hat", so Konken, "trägt 'Bild' die Medienethik zu Grabe". Aber wie dürfen, sollen, müssen Journalisten über solche grauenhaften Taten berichten? Und wo verläuft die Grenze zwischen plattem Voyeurismus und relevanter Nachricht? "Das im Bild festgehaltene Abschlachten von Menschen", meint jedenfalls Konken, "gehört nicht in die Medien".

Geschmacks- und Schmerzgrenzen

"Als wir die grausamen Bilder gesehen haben, war schnell klar, dass wir das Video nicht ins Netz stellen würden", sagte auch Matthias Gebauer von "Spiegel online". Anders als "Bild" habe sich seine Redaktion dazu entschlossen, lediglich zwei Screenshots aus dem Video zu zeigen, die Nicholas Berg kurz vor der Hinrichtung zeigen und die tags darauf auch von Zeitungen wie der "Süddeutschen" abgedruckt wurden. Widersprüchlich sei jedoch gewesen, dass einige Leser per E-Mail zuerst über das Zeigen dieser beiden Bilder empört waren, sich dann aber neugierig erkundigt hätten, wo sie sich denn eigentlich das komplette Video herunterladen könnten. Als Grund für die redaktionelle Selbsteinschränkung nennt Gebauer moralische Grenzen und auch die Tatsache, dass "wir uns nicht zu Messengers der Terroristen machen wollten". Gerade die schockierenden Bilder von der Exekution des amerikanischen Zivilisten haben eine erneute Debatte darüber entfacht, ob und vor allem wie die Medien generell über derlei Terrorakte berichten sollen – und das nicht allein aus ethischen Gründen, sondern vor allem auch, um sich nicht zu unfreiwilligen Handlangern von Terroristen zu machen. Auch wenn immer wieder Grenzen gefordert werden (vgl. Pickert 2004: 28ff.), gibt es keine eindeutigen professionellen Richtlinien darüber, was gezeigt werden darf und was nicht. Selbst die individuellen "Geschmacks Grenzen" scheinen von Redaktionsleiter zu Redaktionsleiter stark zu variieren: So brachte "Spiegel online" zwar nicht das besagte Hinrichtungsvideo, jedoch Anfang April in einer Bildergalerie die nicht weniger menschenunwürdigen Aufnahmen der verkohlten Leichen von Falludscha, die die meisten

andere Medien nicht zu zeigen wagten (inzwischen wurden einige der Bilder bei "Spiegel online" ausgetauscht).

Auch die Veröffentlichung der Folterbilder aus dem Gefängnis von Abu Ghraib liefern ein Beispiel dafür, dass die Würde der Gefangenen von den Medien missachtet wurde, insofern zwar die Geschlechtsteile, nicht aber die Gesichter unkenntlich gemacht wurden (vgl. Rall 2004). Neben dem pornographischen Blick der Medien zeigen die Bilder auch in diesem Fall, dass Digitalfotos und Videos zu Waffen mutieren können – innenwie aussenpolitisch gesehen: Die Massenwirkung der Folterbilder hat nicht nur ein ganzes Volk und eine Religion gedemütigt, sondern auch die Irak-Politik der Bush-Regierung ad absurdum geführt. Die Tatsache, dass die Empörung erst mit den Bildern aufkam und nicht schon früher, als erste Nachrichten über Foltervorkommnisse im Irak bekannt wurden, spricht für die Wirkkraft von Bildern.

Bedeutung der Bilder

Zweifellos sind solche Bilder aus den Medien wichtig, gerade in Kriegen und Krisen: "Existieren keine Bilder, werden Kriege aseptisch, sauber, unpersönlich", erklärt "taz"-Auslandredaktor Bernd Pickert im Fachblatt "journalist" (2004: 28). Andernfalls, befürchtet Pickert, gerieten sie ins Vergessen, wie in vielen Teilen der Welt, wo Krieg geführt werde, aber keine Bilder vorlägen, womit die unersättliche Nachrichtenmaschine gefüttert werden könnte. Dabei stehen sich – vor allem bei TV-Übertragungen – Voyeurismus- und funktionale Effekte aus (medien-)ethischer Sicht diametral gegenüber, etwa wenn es um die Sensibilisierung von Menschenrechtsverletzungen geht. Aber wie steht es mit Bildern und Videobotschaften von Terroristen?

"Die Weitergabe von Nachrichten über Terrorakte ist alternativlos", findet der Erfurter Kommunikationswissenschaftler Kai Hafez (Cover 3/2002: 75). Ungerecht sei daran nur, dass häufig "die Boten für diese Message an den Pranger gestellt werden. Das sind die Journalisten" (Hafez 2003: 191). Denn diese selektieren nach dem bekannten journalistischen Nachrichtenwertschema (Negativität, Katastrophe, Konflikt, Überraschung, Personalisierung, kulturelle/geographische Nähe etc.), dem die Choreografie des internationalen Terrorismus in den meisten Fällen nur allzu gut entspricht (vgl. Hoffman 2001: 193). Daher fordert Hafez betroffene Journalisten, Politiker sowie Medien- und Kommunikationswissenschaftler dazu auf, weniger über das Ob, sondern vielmehr über das Wie in der aktuellen Krisenberichterstattung über terroristische Taten nachzudenken – "um Terroristen", erklärt Hafez, "nicht unnötig ein Forum für ihre Absichten zu liefern". – Ein längst überfälliger Dialog, angesichts der Flut an Terrorbildern und -videos der vergangenen Monate.

Noch Herr im eigenen Haus?

Daran, dass die Medien jeweils noch den Überblick haben und in ihren Arbeitsroutinen nicht gezielt instrumentalisiert werden, daran lässt nicht nur der Bilderzwang in den TV-Redaktionen, sondern auch der Hang zur Personalisierung zweifeln. Neben Nick Berg oder Saddam Hussein muss vor allem Extremistenführer Osama Bin Laden als Beispiel genannt werden. Bin Laden, den das US-Wochenmagazin "Time" jüngst als einen der weltweit hundert einflussreichsten Menschen einstufte, meldete sich nach Monaten erst kürzlich wieder überraschend auf der Bühne der Medien zurück. Seine Botschaft war diesmal klar und deutlich zu verstehen: "Ich verkünde einen Waffenstillstand

mit den europäischen Ländern, die keine muslimischen Länder angreifen", sagte die Stimme in arabischer Sprache auf einem Tonband, das die beiden Fernsehsender "Al Arabija" und "Al Dschasira" Mitte April ausstrahlten. Das Besondere an dem ominösen Waffenstillstandsangebot war jedoch weniger, dass die Medien als massenkompatible Plattform für terroristische Botschaften erhalten mussten, als vielmehr die Form der publizistischen Übermittlung: Um offenbar mit der europäischen Bevölkerung unmittelbar kommunizieren zu können, enthielt der 23 Minuten dauernde TV-Beitrag des Terrorpaten mehrere Texttafeln mit englischen und deutschen Übersetzungen. Bin Laden, nach der Festnahme von Diktator Saddam Hussein wieder der meistgesuchte Mann der Welt, ist noch immer auf dem besten Weg, in radikalen islamischen Kreisen ein Märtyrer zu werden – sollte es den US-Geheimdiensten gelingen, der Weltöffentlichkeit seinen Kopf zu liefern. – Womit nicht nur die extremistische Version einer arabischen Heldenlegende zu Ende gesponnen wäre. Auch der von George W. Bush seit dem 11. September 2001 immer wieder bemühte Mythos vom Sieg des Guten über das Böse stünde damit unauslöschlich in den amerikanischen Geschichtsbüchern.

"Schock! Doch bin Laden?"

Obwohl bin Laden öffentlich als Hintermann des schwarzen Dienstags gehandelt wird, hat er sich dagegen niemals persönlich zum Attentat auf das World Trade Center bekannt, sondern lediglich bekräftigt, die Täter des 11. September hätten ganz in seinem Sinne gehandelt, er sei stolz auf sie, und das Paradies sei ihnen sicher. Doch die damals schon unter Druck geratenen US-Geheimdienste gaben vor, es besser zu wissen, als sie ihn fast zeitgleich mit dem Einsturz des zweiten Zwillingsturmes zum Hauptverantwortlichen der Anschläge machten. Dankbar nahm ihnen die westliche Medienwelt diese Vorverurteilung ab, und von diesem Zeitpunkt an glich bin Laden immer mehr einem jener übermächtigen Oberschurken aus den James-Bond-Filmen, die im Terroruntergrund die Fäden spinnen und mit allen Mitteln die Weltherrschaft an sich reißen wollen. Am 15. März 2004 wiederholte sich dieses Spiel: So fragte "Bild" auf seiner Titelseite unmittelbar nach den verheerenden Terrorattentaten von Madrid: "Schock! Doch bin Laden?", und lehnte sich damit weiter aus dem Fenster, als es die spanischen Regierungsbehörden im eigenen Land je zugelassen hätten. Denn als die Chefermittler der spanischen Polizei sich noch nicht eindeutig festlegen wollten, ob die Spuren sich eher zu Al Qaida oder doch zur ETA hin verdichten, hatte Spaniens Regierung unter Ministerpräsident Jose Maria Aznar verdächtig schnell auf die baskische Separatistenorganisation als Täter verwiesen. Und, wie "Panorama" in seiner März-Ausgabe berichtete, "offenbar alles getan, um Bevölkerung und Presse zu manipulieren: Der Regierungschef", hiess es in dem ARD-Magazin, "telefonierte persönlich mit den Herausgebern der grossen spanischen Tageszeitungen, die Beamten seines Presseamtes indoktrinierten die Auslands-Korrespondenten, und der Innenminister hielt Informationen zurück." Eine Verdunkelungskampagne wie aus einem Journalistik-Lehrbuch, Kapitel: "Pressezensur und Medienmanipulation". Inzwischen gilt tatsächlich Al Qaida als Drahtzieher der Terroranschläge von Madrid – und bin Laden umso mehr als ihr mächtiger, tapferer und unbesiegbare Führer.

Welchen Anteil die Medien an derlei symbolischen Verklärungen tragen, inwiefern sie im Kampf gegen oder für den Terror instrumentalisiert werden, wird vor allem seit dem 11. September 2001 heftig diskutiert. Darüber, dass die Medien selbst Teil der Terrorismusstrategie sein könnten, wird allerdings schon seit Jahren spekuliert. Was ist dran am symbiotischen Verhältnis von Journalisten und Terroristen? Und: Wäre Terrorismus ohne die Arbeitsweisen der Massenmedien überhaupt denkbar?

Von Schakalen und Söldnern

Auf der Ebene der Mystifizierung von Terroristen in den Medien ist bin Laden kein Einzelfall. Bevor der Sohn eines saudischen Öl-Milliardärs den Thron des "meistgesuchten Terroristen der Welt" bestieg, rangierte der – seit nunmehr zehn Jahren in Paris inhaftierte – Venezueler Ilich Ramírez Sánchez alias Carlos – "der Schakal" auf dessen Platz. Carlos' Überfall im Jahr 1975 auf die OPEC-Konferenz gilt als eine der spektakulärsten Terroranschläge der Nachkriegsgeschichte und begründete einen neuen Medienmythos. Fast zwei Jahrzehnte lang bombte, überfiel und entführte der Top-Terrorist im Auftrag palästinensischer Extremisten, östlicher Geheimdienste und nahöstlicher Diktatoren, darunter Muammar al-Gaddafi und Saddam Hussein (vgl. Schröm 2002). Noch zu Beginn seiner Terroristenkarriere wurde er von den Medien durchaus als charismatischer Revolutionär beschrieben, dessen mediales Konterfei mitunter Ähnlichkeiten mit demjenigen des kolumbianischen Guerilla-Führers Ché Guevara hatte. Einige Anschläge und Menschenleben später, verlor dessen Revoluzzer-Aura jedoch allmählich an Profil: Carlos' Medienbild musste revidiert werden.

Der Grund: Die ungeschminkte Realität war weitaus banaler, als es die Medienwirklichkeit zunächst je zugegeben hätte. In Carlos' Terrorakten lag kaum eine Spur von politischer Motivation. Revolutionen fanden einzig in den Köpfen einiger Journalisten statt, die ihn nur in seltenen Fällen persönlich getroffen hatten. Carlos, der Genussmensch, liebte gutes Essen, dicke Zigarren, junge Frauen – und vor allem sich selbst. Er war, so das Fazit von Dokumentarfilmer Michael Wech (vgl. Wech/Schröm 2002), nicht mehr als ein "Söldner".

RAF als Lifestyle

Doch nicht immer changiert das medial verbrämte Terroristentum zwischen Robin-Hood-Image und Staatsfeind Nr. 1 – sondern wird schon mal in sein Gegenteil verkehrt. So verblassten die Erinnerungen an die radikalen Ansichten der "Roten Armee Fraktion" (RAF) nach zwei Jahrzehnten Terror-Tyrannie. Doch Ende der 90er-Jahre sah es fast so aus, als kehre die RAF als Lifestyle-Phänomen wieder: Für kurze Zeit wurden Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof zu Pop-Ikonen der Moderne verklärt. Ihre linksextremistische Haltung erstarrte in Illustrierten zu banalen Modeposen. Plötzlich galt nicht mehr die politische Ideologie der Systemgegner von einst als Kult, sondern die Woolworth-Pantoffeln Andreas Baaders. Aus dem sinnentleerten T-Shirt-Aufdruck "Prada Meinhof" wurde rasch ein Trendlabel gestrickt, welches das neue Lebensgefühl des aus Hamburg stammenden Mode-Mainstreams repräsentieren wollte. Ist das nun der Stoff, aus dem moderne Terrorismus-Mythen sind?

Symbiose von Journalismus und Terrorismus

Die geglückte Selbstinszenierung spielte allerdings schon für die Terroristen der 70er-Jahre eine entscheidende Rolle – zumindest, wenn man davon ausgeht, dass Terrorismus "essentiell eine Kommunikationsstrategie" ist, wie der Soziologe Peter Waldmann (1998: 191) behauptet. Als Paradebeispiel nennen er und andere Terrorismus-Forscher den Überfall der radikalen Palästinenserorganisation "Schwarzer September" auf israelische Sportler anlässlich der Olympischen Spiele 1972 in München. Der Terrorgruppe sei es damals gelungen, mit einem Schlag über 800 Millionen Fernsehzuschauer auf sich aufmerksam zu machen. Auch die Krisenberichterstattung über die Bomben

von Madrid hat ihre Wirkung nicht verfehlt – und scheinen Waldmanns These zu bestätigen: Angstvoll verfolgte ein europäisches Millionenpublikum die Bergung der Opfer und den Ausgang der Polizeiermittlungen. Und die Flugzeugattentate von New York und Washington fesselten weltweit sogar Milliarden an die Fernsehschirme: das globale Medienereignis als Matrize für die Terrorbotschaft Al Qaidas – zweifellos ein von Terroristen eingeplanter Multiplikationseffekt.

Die Symbiose von Terrorismus und Journalismus erklärt Waldmann (vgl. 1998: 56ff.) damit, dass Massenmedien ein "Transmissionsriemen", also eine Art Sprachrohr für ihre terroristischen Forderungen darstellen. Weil Terroristen bei einer grösstmöglichen Anzahl von Menschen einen psychologischen Effekt auslösen wollen, sind sie von den Journalisten abhängig. Umgekehrt gilt das Gebot, dass Journalisten terroristische Ereignisse – aufgrund der Negativqualität – schlicht nicht ignorieren können. Fazit: Auch kleine Terrorvereinigungen erreichen so einen "maximalen Störeffekt". Vor allem auch der technologische Sprung der vergangenen Jahre, der heute praktisch überall eine Echtzeit-Übertragung terroristischer Anschläge oder zumindest ihrer unmittelbaren Folgen ermöglicht, hat die These, die eine Symbiose von Terrorismus und Journalismus annimmt, erhärtet – und damit auch die Vermutung, dass Terroristen ihre Aktionen derart mediengerecht planen, dass sie die öffentliche Aufmerksamkeit automatisch und gezielt auf sich lenken.

Live-Berichte als Terror-Taktik

"Nur durch Verbreitung der Nachrichten über den Terror und die Gräueltaten unter einem viel grösseren Publikum können die Terroristen die maximale Hebelwirkung erzielen, die sie benötigen, um fundamentalen politischen Wandel durchzusetzen", glaubt Bruce Hoffman (2001: 173), Berater zahlreicher Regierungen und Unternehmen in Terrorismusfragen sowie Direktor des Washingtoner Büros der "RAND Corporation". Hoffman spricht zusätzlich vom "Rausch des 'Live-Sendens'" (ebd.: 182), den der Terrorismus zu bedienen wüsste: Gerade das Medium Fernsehen präsentiere sich als "leerer Raum voller laufender Kameras und eingeschalteter Mikrofone, der sich geradezu dazu anbietet, von Terroristen ausgenutzt und manipuliert zu werden" (ebd.). Das für Medien Attraktive an Terrorakten, so Hoffman weiter, sei ihre leichte Umsetzung in "wichtige internationale Medienereignisse (...) – und dies genau deshalb, weil sie oftmals genau zu diesem Zweck durchgeführt werden. Ihr dramatischer Charakter mit plötzlichen Ausbrüchen von Gewalt, die Bildschirm und Zeitungsseiten okkupieren, die sich schnell zu Krisen ausweiten, (...) machen diese Ereignisse für das Fernsehen ebenso ideal, wie sie auf Journalisten der Printmedien unwiderstehlich wirken" (ebd.: 205f.). Und nachdem solche Ereignisse erst einmal in den Medien existieren, sind laut Hoffman Terroristen wie Journalisten daran interessiert, ihre mediale Langlebigkeit mit allen Mitteln zu sichern.

Massenmedien als Beihelfer?

Vor dreieinhalb Jahren lieferte die Geiselnahme der Göttinger Familie Wallert durch die radikal-islamischen Abu-Sayyaf-Rebellen ein weiteres Beispiel dafür, dass auch kleine Splittergruppen eine globale Resonanz erzielen – sofern die Presse ihre Spielregeln befolgt. Damals waren Journalisten so nahe an die Abu Sayyaf herangekommen, dass sich – abgesehen von der ethischen Frage, welche Bilder die Medien überhaupt von der Geiselnahme zeigen dürfen – der Eindruck aufdrängte, deutsche Journalisten betrieben

vor Ort einen sensationslüsternen Geiseltourismus. Vergessen war die journalistische Sorgfaltspflicht. Was zählte, waren Exklusiv-Interviews mit Geiseln und Terroristen aus dem Krisengebiet im philippinischen Busch – Pietät hin oder her. Sogar einen Pressepiegel mit Artikeln über die Entführung hatten ein paar eifrige "Stern"-Reporter mitgebracht und zeigten sie den stolzen Entführern, so dass ihnen das öffentliche Interesse nicht entgehen konnte, das ihrer Geiselnahme im Heimatland der Wallerts entgegengebracht wurde. Dass die Medien auf diese Weise von den Terroristen und zugleich die Wallert-Familie von den Medien instrumentalisiert wurden, passt ins Bild einer symbiotischen Liaison, die zur (traurigen) Schlussfolgerung führt, Medien und Terroristen sei es in jenem Entführungsfall letztlich um ein und dasselbe gegangen: Aufmerksamkeit und Geld.

Internet: neuer Kanal des Terrorsnetzwerks

Allein, es genügt nicht, Terroristen zu entmystifizieren oder ihnen den Medienzugang zu erschweren – was, je nach Situation, einer Nachrichtensperre gleichkäme. Die Symbiose von Journalismus und Terrorismus hat viele Facetten, angefangen bei der Mystifizierung über die Selbstinszenierung bis hin zur technischen Infrastruktur. Denn die Entauptungen von Paul Johnson und Nick Berg sowie die Folter-Bilder von Abu Ghraib zeigen, dass sich allmählich neue Kanäle auftun, die den Terroristen auch ohne Beteiligung von Medienschaffenden ein alternatives Forum bieten. Und die vielleicht viel zu lange unterschätzt wurden. Gerade die ins Internet gestellte Exekution der Amerikaner demonstriert, dass sich Terroristen über das Internet direkt an die Weltöffentlichkeit wenden können und damit die traditionellen journalistischen Medien umgangen werden (vergleichbares Bildmaterial von Kriegsopfern im Irak findet sich auf zahlreichen arabischsprachigen Websites).

Bei den Folterbildern von Abu Ghraib waren ebenfalls nicht Pressefotografen die Urheber, sondern Soldaten im Einsatz – ausgestattet mit einer Digitalkamera und einer gehörigen Portion krimineller Energie. Dass sich mit den neuen Kanälen wie dem Internet die Verbreitungsmöglichkeit terroristischer Botschaften potenziert, scheint das symbiotische Verhältnis von Medien und Terrorismus aufzubrechen: Denn welche Rolle haben Journalisten in der Mediengesellschaft überhaupt noch, wenn sie auf ihre Selektionsrolle reduziert werden? Und wer trägt letztlich die Verantwortung für die veröffentlichten Bilder? Die Medien, die Terroristen, die Zuschauer?

Vornehme Zurückhaltung versus schonungslose Offenheit

Eine gewisse journalistische Zurückhaltung, was die oft ungefilterte Live-Berichterstattung und die unreflektierte Übernahme von Ereignissen und Bildern mit terroristischem Hintergrund angeht, wäre oftmals angezeigt. Auch wenn dies im ersten Moment nicht immer praktikabel erscheint, muss die Journalistenregel "Richtigkeit vor Schnelligkeit" stets mitbedacht werden. Dabei wäre eine stärkere Selbstkontrolle und mehr Verantwortungsbewusstsein im Umgang mit Bildern und Botschaften terroristischen Ursprungs erstrebenswert, gerade, was die kritiklose Übernahme vorschneller Generalverdachte (Beispiel Madrid) und die mediale Konstruktion von Freund-Feind-Schemata (Beispiel 11. September) angeht. Dabei sollten sich Journalisten fragen, ob sie unter den gegebenen Umständen eine neutrale Beobachterposition aufrecht erhalten und ihrer Chronistenpflicht nachgehen können oder ob sie durch die Berichterstattung nicht selbst Partei ergreifen und damit eine Symbiose mit dem Terror eingehen.

Weiter sollte eine grössere Transparenz journalistischer Arbeitsweisen – etwa das Offenlegen von Quellen im Falle von Bekennerschreiben oder -videos – selbstverständlich sein. Auch müssten sich Journalisten untereinander und im Dialog mit Politik und Wissenschaft darüber verständigen, wie sie generell zur Deeskalation von Krisen beitragen könnten und inwiefern es ihnen möglich wäre, durch eine wachsamere Beobachterposition Menschenrechtsverletzungen zu verhindern. Hier wäre die Übertragung des Konzepts eines "Friedensjournalismus" auf die Terrorismus- und Krisenberichterstattung von Nutzen, wie ihn Johan Galtung entwickelt hat (vgl. Galtung 1998). Schliesslich ist es Aufgabe von Journalisten zu hinterfragen, welche politischen Interessen und Absichten jeweils mit der Weitergabe von Bildern in der Terror-, Kriegs- und Krisenberichterstattung verbunden sind. Wer beispielsweise die Folter-Bilder von Abu Ghraib in Umlauf gesetzt hat, wird noch zu klären sein. Es ist denkbar, dass ein Mitläufer oder Zeuge die Bilder verbreitet hat, um der Folter ein Ende zu setzen. Es könnte aber auch sein, dass politische Motive ausschlaggebend waren. Denn mit einem Image-Verlust der Bush-Regierung war mit der Veröffentlichung der Bilder zu rechnen. Trotzdem haben die Medien mit der Entscheidung, die Bilder von Abu Ghraib zu zeigen, souverän gehandelt: Die weltweite Empörung, die damit ausgelöst wurde, hat die Entgleisungen gestoppt und vielleicht Schlimmeres verhindert.

Der moderne Terrorist, hat der Terrorismusforscher Franz Würdemann (1998: 60) einmal formuliert, habe sich zu einem Schausteller und Entertainer entwickelt, der die Medien als Bühne benutzt. Diese These mag etwas überzogen klingen. Angesichts der publizistischen Durchschlagskraft, die terroristische Bluttaten immer wieder zu Medienereignissen macht, ist den Terroristen allerdings ein Dauerengagement auf dieser Bühne sicher. Zeit, dass wir Medienschaffende dazulernen.

Stephan Alexander Weichert, Mitherausgeber und Chefredakteur des Medienmagazins Cover, arbeitet als Medienwissenschaftler am Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg.

Der Text befindet sich im Internet unter:
http://www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/k22_WeichertStephanAlexander.html

Literatur:

Beuthner, Michael / Buttler, Joachim / Fröhlich, Sandra / Neverla, Irene / Weichert, Stephan Alexander (Hrsg.): Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September. Köln.

Buck, Christiane (2004): Johnsons Mörder in Saudi-Arabien erschossen. In: Die Welt, 21. Juni 2004.

Cover 03/2002: Medien-Apokalypse. Zäsur und Zensur nach dem 11. September. Hamburg.

Diskussion (2003): "Apocalypse how? Quantität und Qualität der Medienbilder des 11. September". In: Beuthner et al. (Hrsg.): Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September. Köln, S. 170-203.

Galtung, Johan (1998): Friedensjournalismus: Was, warum, wer, wie, wann, wo? In: Kempf, Wilhelm / Schmidt-Regener, Irena (Hrsg.): Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien. Reihe Friedenspsychologie Band 4, München, S. 3-20. (vgl. auch: TRANSCEND, a peace and development organisation for conflict transformation by peaceful means: <http://www.transcend.org>)

Häne, Ursula (2004): Die Macht der Bilder. In: Wochenzeitung Nr. 21, 20. Mai 2004, Zürich, S. 19.

Hoffman, Bruce (2001): Terrorismus – der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt. Frankfurt am Main.

Krotz, Friedrich (2003): Krieg als transkultureller Konflikt in der globalisierten Gesellschaft und die Rolle der Medien. In: Beuthner et al. (Hrsg.): Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September. Köln, S. 300-321.

Lüthi, Nick (2004): Im Zweifel für das Bild. In: Wochenzeitung Nr. 21, 20. Mai 2004, Zürich, S. 6.

Peters, Butz (1993): RAF. Terrorismus in Deutschland. Stuttgart.

Pickert, Bernd (2004): Die Bilder als Waffen. In: journalist 6/2004, S. 28-29.

Rall, Veronika (2004): Wir Komplizen. In: Wochenzeitung Nr. 20, 13. Mai 2004, Zürich, S. 18.

Scheerer, Sebastian (2002): Die Zukunft des Terrorismus. Drei Szenarien. Hamburg.

Schröm, Oliver (2002): Im Schatten des Schakals. Carlos und die Wegbereiter des internationalen Terrorismus. Berlin.

Suter, Lotta (2004): Das Elixier der Macht. In: Wochenzeitung Nr. 19, 6. Mai 2004, Zürich, S. 9.

Waldmann, Peter (1998): Terrorismus. Provokation der Macht. München.

Wech, Michael / Schröm, Oliver (2002): Im Schatten des Schakals. Die deutschen Terroristen hinter Carlos. NDR-Dokumentation.

Zumach, Andreas (2004): Folter gehört dazu. Folter im Irak und anderswo. In: Wochenzeitung Nr. 19, 6. Mai 2004, S. 1.